

*Das Weibchen dieser Spezies
ist weitaus gefährlicher als das Männchen.*
Rudyard Kipling

Baxter Richardson zog den Korken aus der Weinflasche und warf ihn an Rena vorbei in das kalte Wasser des schmalen Flusses. Sofort kam er wieder an die Oberfläche und trieb mit einigen roten und orangefarbenen Blättern auf den nahe gelegenen Wasserfall zu. Etwa einen Meter vor der Kante erhob sich ein großer Felsblock aus dem Wasser und teilte den Fluss. Dahinter stürzte das Wasser in zwei schäumenden Kaskaden den Abhang hinunter. Aus diesem Grund hatte man dem Wasserfall schon vor vielen Jahren den Namen »Doppelflinten-Fälle« gegeben. Fünfundzwanzig Meter weiter unten spritzte das Wasser in zwei Strahlen auf einige Felsbrocken, bevor es wieder zusammenfloss und seine Reise durch den Wald in Richtung Jocassee-See fortsetzte, ein kalter Bergsee, den man an klaren Tagen als kleinen blauen Fleck am Horizont wahrnehmen konnte. Rena hatte dieses abgelegene Fleckchen Erde oft besucht. Aber ihr Mann Baxter, ein rotblonder Küstenbewohner aus South Carolina mit hellbraunen Augen und einem jugendhaften Lächeln, war heute zum ersten Mal in dieser Gegend.

Baxter füllte zwei durchsichtige Plastikbecher mit der rubinroten Flüssigkeit und stellte sie auf einem flachen Stein ab, der von der Herbstsonne erwärmt wurde. Er leerte seinen Rucksack und arrangierte das übrige Picknick sorgfältig auf einer Papierserviette neben dem Wein. Das Brot hatte der Meister in der exklusiven Bäckerei, bei der sie es am frühen Morgen in Greenville erstanden hatten, gleich geschnitten. Jetzt regte sich ein leichter Wind. Rena fuhr sich mit der Hand durch ihr blondes Haar und schob ein paar widerspenstige Strähnen vor ihren blassblauen Augen fort. Vor einem Monat war sie fünfundzwanzig geworden. Der ein Jahr ältere Baxter schnitt den weichen Käse in große Würfel, während Rena schweigend zusah.

Das junge Paar saß allein auf der Lichtung am oberen Ende des Wasserfalls. Es war die erste Wanderung, die sie als Ehepaar unternahmen, und auf den fünf Kilometern, die sie vom Parkplatz zurückgelegt hatten, war ihnen keine Menschenseele begegnet. Schon bald, wenn der Oktober begann, würden die Bäume ihre ganze Farbenpracht zeigen, und dann würden immer mehr Wanderer und Touristen in die Gegend kommen. Aber an diesem Nachmittag hatten Baxter und Rena die unberührte Natur für sich allein.

»Tut mir Leid, dass ich weder ein weißes Tischtuch noch silberne Kerzenleuchter mitgebracht habe«, sagte Baxter. »Zu schwer für eine Wanderung.«

Rena antwortete nicht. Schon den ganzen Tag war sie sehr still gewesen. Während Baxter den ausgetretenen Pfad entlangschlenderte, wurden ihre Gedanken immer wieder von schmerzhaften Bildern heimgesucht, die sie vor anderen geheim hielt, die sie aber besser kannte als den gewundenen Waldweg. Die Wunden in ihrer Seele waren so tief wie der Abgrund vor ihnen.

Baxter reichte ihr einen Becher Wein. »Worauf willst du anstoßen?«, fragte er.

Rena sah an ihrem Mann vorbei und schaute auf den Fleck, wo sie und ihre Brüder oft mit ihrem Stiefvater gezellet hatten. An ihrem Akzent konnte man noch hören, dass sie aus den Appalachen stammte.

»Auf den Tod der Kindheitsungeheuer.«

Baxter sah sie verwirrt an. »Das ist aber ein komischer Trinkspruch. Was meinst du damit?«

»Es passt einfach«, erwiderte sie.

Baxter zuckte mit den Schultern. Er hielt seinen Becher hoch und brachte den Trinkspruch aus: »Auf den Tod der Kindheitsungeheuer. Mögen sie über diese Klippe springen und niemals zurückkehren.«

Sie stießen an und tranken einen Schluck.

Das Brot war schon etwas zäh und der Käse etwas zu weich, aber selbst eine durchschnittliche Mahlzeit schmeckt nach einer Waldwanderung besser als sonst. Baxter trank seinen Becher Wein rasch aus und schenkte sich nach. Rena knabberte an ihrer Scheibe Brot herum, interessierte sich aber kaum für Essen oder Trinken.

Wieder sah sie an Baxter vorbei. Vorüberhuschende Szenen aus der Vergangenheit fesselten ihre Aufmerksamkeit wie ein Rudel wild gewordener Hunde.

Ihr Stiefvater Vernon Swafford stand an der Felskante und drehte ihr den Rücken zu, als die Sonne über den Hügeln in der Ferne unterging. Er war ein großer breitschultriger Mann. Sein schwarzes Haar trug er zurückgekämmt, und er benutzte ein Haarwasser, das wie alter Essig roch. Der Rauch seiner Zigarette stieg auf und blieb einen Augenblick über seinem Kopf stehen, bevor er von einer leichten Brise davongeweht wurde.

Die dreizehnjährige Rena kauerte im Schatten und versuchte den ganzen Mut ihrer Teenagerseele zusammenzunehmen, um loszuspringen und ihn über die Klippe zu stoßen. Sie rieb sich das Bein und spürte den blauen Fleck, den sie beim letzten Mal davongetragen hatte, als er den Gürtel abgenommen hatte, um ihr eine Lektion zu erteilen. Ihre Brüder saßen schon im Zelt und stritten sich lautstark. Der Lärm würde ihre Schritte übertönen. Sie kroch ein Stück vorwärts. Ihr Stiefvater schnippte die Zigarette in den Abgrund und nahm sich sofort eine neue. Rena wartete, bis sie angezündet und einen tiefen Zug genommen hatte.

Das war ihre Chance. Sie stand auf und machte zwei schnelle Schritte. In ein paar Sekunden würde es vorbei sein, und dann wäre sie frei.

»Was machst du da?« Vernons tiefe Stimme ließ sie erstarren. Immer noch kehrte er ihr den Rücken zu.

»Ach, nichts«, stammelte sie.

Er drehte sich halb zu ihr um, und Rena konnte in seinen Augen ein gefährliches Glitzern sehen.

»Komm her und versuch gar nicht erst wegzulaufen. Wenn doch, dann wird es hinterher umso schlimmer für dich.«

Rena kam mit hängendem Kopf langsam auf ihn zu. Als sie nur noch eine Armlänge von ihm entfernt war, griff er hinten in den Kragen ihres T-Shirts, schleuderte sie zu sich herum und hielt sie dann über den Abgrund. Rena blickte in die tiefe Schlucht und schloss die Augen. Jeden Augenblick glaubte sie zu fallen. Ihr T-Shirt begann zu reißen. Sie stieß einen Schrei aus, und ihr

Stiefvater fasste sie mit der anderen Hand an den Haaren und setzte sie wieder auf dem steinigen Boden ab. Renas Knie zitterten, und fast wäre sie vorwärts über die Klippe gefallen.

»Pass auf«, spottete er mit gespielter Fürsorge. »Du willst doch nicht runterfallen. Dann müsste jemand da unten eine schreckliche Sauerei aufwischen.«

»Erst beim Essen habe ich gemerkt, wie hungrig ich war«, meinte Baxter, der kaum darauf achtete, dass seine Frau anderen Gedanken nachhing. »Die frische Luft macht Appetit. Willst du noch etwas Brot oder Wein?«

Rena schüttelte den Kopf.

»Was ist los mit dir?« Baxter war frustriert.

Rena wandte sich ab. »Frag mich nicht.«

Baxter fasste sie am Arm. »Rede mit mir! Ich bin mit dir hierher gekommen, weil du es wolltest, und jetzt benimmst du dich so merkwürdig.«

Rena wich zurück und löste ihren Arm mit einem Ruck aus seinem Griff. »Fass mich nicht an!«

Baxters Augen blitzten voller Ärger auf, und Rena sah in ihnen den gleichen böartigen Ausdruck, der sie in der Vergangenheit bedroht hatte. Zu viel Alkohol brachte immer die schlimmsten Seiten ihres Stiefvaters zum Vorschein, und Baxters Miene ließ etwas von der gleichen Dunkelheit ahnen. Rena kniff Augen und Mund zusammen. Sie war kein hilfloses Kind mehr. Heute war sie in der Lage zu fliehen, Zuflucht zu suchen und ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Sie stand auf.

»Lass uns gehen«, meinte sie.

Baxter starrte sie einige Sekunden an, bevor er seinen Becher umdrehte und den restlichen Wein ausgoss. Jedes weitere Wort würde nur einen Streit provozieren. Dann verstaute er den übrig gebliebenen Proviant und die leere Weinflasche wieder im Rucksack. Rena holte die Wanderstöcke, die sie nicht weit vom Wasserfall abgelegt hatten.

»Den Stock brauche ich«, meinte Baxter kurz angebunden.

»Dann komm und hol ihn dir«, forderte Rena ihn heraus.

Baxter stand auf und ging auf sie zu. Sie hielt ihm den Stock entgegen, ließ ihn aber nicht los, als er das eine Ende zu fassen bekam.

»Ich habe keine Lust auf Tauziehen«, sagte er.

»Willst du nun den Stock haben oder nicht?«, schoss sie zurück.

Baxter zog noch fester, aber Rena ließ nicht locker. Sie machte ein paar Schritte nach rechts und bewegte sich so vom Wasserfall weg, bis ihr Mann mit dem Rücken zum Abgrund stand. Seine Silhouette hob sich vom Bergpanorama hinter ihm ab.

»Jetzt reicht es, Rena«, sagte Baxter und ließ den Stock los. »Das Spiel ist vorbei. Lass uns gehen. Hier ist kein guter Platz für so etwas.«

Rena antwortete nicht. Sie schien ihre ganze Wut und ihre fehlgeleiteten Rachegefühle auf den Stock zu übertragen. Dann hob sie ihn wie einen Rammbock und stürmte vorwärts. Der Stock traf Baxter mit voller Wucht in die Magengegend. Er stöhnte und stolperte rückwärts, bis er nur noch einen guten halben Meter vom Abgrund entfernt stand. Schock und Erstaunen standen ihm ins Gesicht geschrieben. In seinen Augen stieg die Angst auf.

»Nein!«, rief er.

Von allen guten Geistern verlassen schrie Rena aus voller Kraft und griff ein zweites Mal an. Der Stock rutschte von Baxters Brust nach oben ab und schrammte an seinem Hals entlang. Rena verlor das Gleichgewicht und stürzte auf ihren Mann zu, der am Rand der Klippe den Halt verlor. In einem letzten verzweifelten Versuch, sein Leben zu retten, streckte er seine Hand aus und seine Nägel krallten sich in Renas Unterarm. Den Bruchteil einer Sekunde lang bekam er ihre Finger zu fassen, warf ihr in panischer Angst noch einen Blick zu und fiel dann über die Klippe ins Nichts. Rena ließ sich auf alle viere fallen.

Schwer atmend horchte sie in den Abgrund.

Keine Schreie. Keine Geräusche. Nur das dröhnende Rauschen des Wasserfalls, der auf die Felsen dort unten zustürzte.